

JÁNOS BOLLÓK

## TIERSYMBOLIK ALS LITERARISCHES STILMITTEL

(BEMERKUNGEN ZU DEN *GESTA REGIS LADISLAI*)

**Summary:** The 11th century Hungarian chronicle, (*Gesta regis Ladislai*) reveals the influence of oral heroic poetry, as well as the use of medieval animal symbolism. In the struggle between the king and his cousin, Ladislaus, Bailiff Vid, the latter is portrayed as a dragon (*draco*), as Evil incarnate. The weasel that runs up to the Prince Ladislaus' spear before the decisive battle was regarded as the dragon's most bitter foe and this symbolism therefore indicates that the prince would also defeat Evil in the battle.

**Key words:** *Gesta regis Ladislai*, Vid, *draco*, Ladislaus, Evil.

Wahrscheinlich gibt es keinen anderen Teil der im 14. Jahrhundert aus Werken mehrerer Schriftsteller zusammengestellten *Chronica Hungarorum*, dem von den Forschern der mittelalterlichen Literatur größere Aufmerksamkeit geschenkt wurde, als den, der den selbständigen Titel *Gesta regis Ladislai* trägt.<sup>1</sup> Und das ist kein Zufall. Zweifellos verfügte der Autor dieses ziemlich großen Stückes unter den mittelalterlichen ungarischen Historikern über die größte belletristische Begabung, obwohl es schwer zu entscheiden ist, wie viele von den Komponenten seiner Darstellungskunst seinem Talent, oder dem sogenannten Jokulator-Epos – das übrigens verloren gegangen ist – zugeschrieben werden dürfen.<sup>2</sup> Es scheint sicher zu sein, daß er unter den frühen ungarischen Prosaikern das meiste Gefühl für die abgerundete Ausarbeitung der Episoden, für die Komposition von Zwiegesprächen und für die Anwendung volkstümlicher Redensarten gehabt hatte. Andererseits ist aber schwer zu entscheiden, in welche Historikergruppe des Mittelalters er eingereiht werden kann. Im Grunde genommen gehören seine *gesta* zu den Dynastienchroniken, denn sie enthalten die Geschichte der Kämpfe, die der legitime, aber zur Regierung untaugliche König Salomon und seine Neffen gegen die das Interesse des ungarischen Königiums vor Augen haltenden Fürsten Geysa und Ladislaus führten und die mit dem Sieg der Fürsten endeten. Stil und Darstellungsweise des Autors erinnern jedoch vielmehr an die der Verfasser von sogenannten Völkergeschichten. Unter den letzteren steht er Paulus

<sup>1</sup> Textausgabe: *Scriptores Rerum Hungaricarum* (im weiteren SRH). Ed. Emericus SZENTPÉTERY. Budapest 1937, I. 358–433.

<sup>2</sup> Zu dieser Frage s.: J. BOLLÓK: *Die Gesta regis Ladislai*. In: *Epik durch die Jahrhunderte*. Hrsg. von Ibolya TAR. *AArch* Szeged 1998, 213–230.

Diaconus besonders nahe, mit dem er manchmal wörtliche Übereinstimmungen aufweist. Aus dieser Tatsache kann man die Schlußfolgerung ziehen, daß er die *Historia Langobardorum* aller Wahrscheinlichkeit nach aus erster Hand kannte und einigermaßen auch ihre Stilmittel nachahmte.

Diesmal will ich aber nicht die Ähnlichkeiten zwischen den *Gesta regis Ladislai* und den Werken der westeuropäischen Geschichtsschreiber des Mittelalters ausführlich erörtern, ich möchte lieber nur ein einziges Moment hervorheben, in dem der Autor der *gesta* wesentlich von den frühen mittelalterlichen Historikern abweicht. Es geht um die Verwendung der Vorzeichen, das heißt um die *prodigia, portenta, ostenta* und auch die *visiones*. Die Schriftsteller der Dynastienchroniken ebenso wie die der Volksgeschichten wandten diese Motive sehr oft und gern in ihren Werken an. Im Gegensatz dazu sind in den *Gesta regis Ladislai* insgesamt nur drei solche Vorzeichen zu finden.

Das erste von ihnen ist die *visio* neben dem Ort Vác, die sich unter den folgenden Umständen abgespielt hatte. Als das Heer der Fürsten den heranziehenden Salomon erwartete und eines frühen Morgens die Fürsten sich zu Pferde an jener Stelle berieten, wo später die Kapelle des heiligen Petrus errichtet wurde, „sah plötzlich der heilige Ladislaus am helllichten Tag eine himmlische Erscheinung und fragte seinen Bruder, den Fürsten Geysa: ‚Hast du etwas gesehen?‘ Jener antwortete: ‚Nein, gar nichts.‘ Da fuhr der heilige Ladislaus fort: ‚Während wir hier standen und uns berieten, siehe, da stieg der Engel des Herrn vom Himmel hernieder. Er hielt in seiner Hand eine goldene Krone und setzte sie dir aufs Haupt. Daher bin ich ganz gewiß, daß der Sieg uns geschenkt wird und daß Salomon besiegt und verbannt aus diesem Lande fliehen muß. Das Königreich und die Krone werden aber vom Herrn dir gegeben.‘ Geysa antwortete darauf: ‚Wird Gott mit uns sein, beschützt er uns von unseren Feinden und geht dieses dein Gesicht in Erfüllung, so lasse ich hier an dieser Stelle eine Kirche zu Ehren der allerheiligsten Jungfrau Maria, seiner Mutter, erbauen.‘<sup>3</sup> Obwohl diese *visio* sich mit der Person des Geysa verbindet, ist es Ladislaus, der sie sieht und der aufgrund dieser auf ihren gemeinsamen Sieg folgern kann. Die *visio* selbst ist eindeutig genug, sie verlangt keine besondere Erklärung, höchstens kann man die Frage stellen, warum es gerade die Heilige Maria ist, zu deren Ehre Geysa eine Kirche errichten will.

Das zweite Vorzeichen ist ebenfalls eine *visio*, die mit der Bestimmung des Ortes der oben erwähnten Kirche zusammenhängt. „Nach der Krönung ging Geysa an den Ort, wo einst die Erscheinung zu sehen war, und begann sich mit seinem Bruder zu beraten, an welcher Stelle das Fundament der zu Ehren der Heiligen Jungfrau zu erbauenden Kirche gelegt werden sollte. Und als sie dort, bei Waitzen standen, erschien plötzlich ein Hirsch vor ihnen, dessen Geweih mit brennenden Kerzen besetzt

<sup>3</sup> "Et dum ibi starent, clara die vidit Beatus Ladislaus visionem de celo et ait ad Geysam ducem fratrem suum: „Vidisti aliquid?“ Qui respondit: „Nichil“. Tunc Beatus Ladislaus subiunxit: Dum staremus hic in consilio, „ecce angelus Domini descendit de celo portans coronam auream in manu sua et impressit capiti tuo, unde certus sum, quod nobis victoria donabitur et Salomon exul fugiet debellatus extra regnum. Regnum vero et corona tibi tradetur a Domino.“ Cui Geysa ait: „Si dominus Deus fuerit nobiscum et custodierit nos ab inimicis nostris et visio hec fuerit adimpleta, edificabo hic in loco isto ecclesiam in honorem sanctissime Virginis Marie genetricis sue.“ (120. c.) SRH I. 388.

war. Dann floh er vor ihnen in den Wald und blieb dort stehen, wo sich jetzt das Münster erhebt. Die Krieger schossen mit Pfeilen nach ihm, aber er sprang in die Donau und ward nie mehr gesehen. Der heilige Ladislaus sagte bei diesem Augenblick: „Wahrlich, dies war kein Hirsch, sondern ein Engel Gottes!“ Und König Geysa fragte: „Sage mir, geliebter Bruder, was sollen denn die brennenden Kerzen im Geweih des Hirsches bedeuten?“ Der heilige Ladislaus erwiderte darauf: „Es war kein Geweih, sondern es waren Flügel, und es waren keine brennenden Kerzen, sondern Federn; und wo er stehenblieb, da zeigte er uns die Stelle. Dort und nicht anderswo soll die Kirche zu Ehren der Heiligen Jungfrau erbaut werden.“<sup>4</sup> Die Erläuterung der Funktion dieses Vorzeichens bereitet auch kein besonderes Problem. Er unterstützt die Auserwähltheit des Ladislaus, denn er ist wieder es, der die Fähigkeit hat, die Erscheinung zu deuten.

Viel problematischer ist die Deutung der Szene, die sich vor der ausschlaggebenden Schlacht bei Mogyoród abspielt. „*Dux autem Ladislaus ante exercitum suum super arduum equum residens gratia exhortandi suos et animandi in gyrum flexit habenas. Cumque tetigisset veprem lancea, quedam hermelina albissima mirum in modum lancee eius insedit et super ipsam discurrendo in sinum eius usque devenit.*“<sup>5</sup> Der Autor kommentiert die Szene mit keinem einzigen Wort, es genügt ihm, bloß die Tatsache mitzuteilen und dann auf die Geschichte der Ereignisse in der Schlacht überzugehen.

Auf den ersten Blick kann man den Eindruck haben, als ob die Hermelin-Szene keine Funktion in der Erzählung hätte. Außerdem enthält sie auch eine naturwissenschaftliche Unmöglichkeit, nämlich daß die Farbe des Hermelins nach der Behauptung des Verfassers *albissima*, das heißt schneeweiß gewesen war. Wie bekannt, haben die Hermeline zweierlei Farben: sog. Winter- und Sommerfarbe. Ihre Sommerfarbe ist braun, die Winterfarbe weiß. Aber sie behalten ihre Winterfarbe nicht mehr als zwei Monate lang, in unserer Zone im Dezember und Januar.<sup>6</sup> Die Schlacht bei Mogyoród spielte sich am 14. März ab, demzufolge ist es unvorstellbar, daß eine *hermelina albissima* die Lanze des Ladislaus entlanggelaufen war. Gerade diese naturwissenschaftliche Unmöglichkeit erweckt den Verdacht, daß der Schriftsteller diese Szene weder aus eigener Erfahrung noch aus der Volkstradition entnommen haben konnte. Unter diesen Umständen ergibt es sich unwillkürlich die Frage, was der Verfasser für ein Ziel mit der Einfügung dieser Szene hatte, oder anders gesagt, und das ist das Wesentliche, ob das Hermelin als ein Vorzeichen aufgefaßt werden kann.

<sup>4</sup> „*Post coronationem autem veniens in locum, ubi facta visio fuerat, et ceperunt cum fratre suo Ladizlao proponere de loco fundamenti ecclesie ad honorem Virginis matris fabricande. Et dum ibi starent iuxta Vaciam, ubi nunc est ecclesia Beati Petri apostoli, apparuit eis cervus habens cornua plena ardentibus candelis cepitque fugere coram eis versus silvam et in loco, ubi nunc est monasterium, fixit pedes suos. Quem cum milites sagittarent, proiecit se in Danubium, et eum ultra non viderunt. Quo viso Beatus Ladizlaus ait: ‚Vere non cervus, sed angelus Dei erat.‘ Et dixit Geysa rex: ‚Dic michi dilecte frater, quid fieri volunt omnes candele ardentis vise in cornibus cervi.‘ Respondit Beatus Ladizlaus: ‚Non sunt cornua, sed ale, non sunt candele ardentis, sed penne fulgentes, pedes vero fixit, quia ibi locum demonstravit, ut ecclesiam Beate Virgini non alias, nisi hic edificari faceremus.‘“ (124 c.) SRH I 394–395.*

<sup>5</sup> 121. c. SRH I. 390.

<sup>6</sup> B. GRZIMEK: *Tierleben. Enzyklopädie des Tierreiches. 3. Säugetiere.* München 1979. 35–36.

In dem erwähnten Werk des Paulus Diaconus, in der *Historia Langobardorum*, ist eine ähnliche Geschichte zu lesen. Als König Liutprand seinen Tod nahen fühlte, wollte er seinen Enkel, Hildipert, zum König wählen lassen. Die Geschichte setzt sich wie folgt fort: „*Cui dum contum, sicut moris est, traderent, in eius conti summitate cuculus avis volitando veniens insedit. Tunc aliquibus prudentibus hoc portentum visum est significari, eius principatum inutilem fore. Rex autem Liutprand cum hoc cognovisset, non aequo animo accepit; tamen de infirmitate convalescens, eum regni sui consortem habuit.*“<sup>7</sup> Also wurde der Kuckuck, der sich auf den Speer Hildiperts setzte, von den königlichen Räten als ein schlechtes Vorzeichen, ein *portentum* gedeutet, und in diesem Falle ist es nicht zu schwer zu beantworten, warum. Der Volksglaube betrachtet den Kuckuck nämlich als einen nichtsnutzigen Vogel, sein Name wurde als Spotname für träge Männer, für die Bummler gebraucht.<sup>8</sup>

Das Hermelin in der Ladislaus-Szene, wenn sein Verhalten überhaupt als Vorzeichen aufgefaßt werden kann, gilt jedoch als gutes Vorzeichen, denn die Fürsten hatten in der darauffolgenden Schlacht über das Heer Salomons einen großen Sieg errungen. Indessen kann man eine so positive Bewertung des Hermelins, obwohl es wegen seines Pelzes allerorten für ein wertvolles Tier gehalten wurde, nicht mit völkerkundlichen Parallelen unterstützen. Vom Volksglauben wird es vielmehr in ganz Europa als ein blutdürstiges Raubtier betrachtet.<sup>9</sup> Demzufolge müssen wir die Lösung des Rätsels in anderer Richtung suchen, wobei allerdings ein kleiner Umweg unvermeidlich ist.

Beim Ausbruch und bei der Vertiefung des Streites zwischen König Salomon und seinen Neffen Geysa und Ladislaus spielte ein Gespan deutscher Abstammung namens Wid eine entscheidende Rolle. Wid, der vor allem von der Machtgier getrieben wird, tritt gerade dann auf die Bühne, als nach der Einnahme von Bolgárféhvár (Beograd), an dessen Belagerung die Truppen des Königs wie auch die der Fürsten teilgenommen hatten, der griechische Kaiser seine Gesandten nicht zu König, sondern zu Fürst Geysa schickte, um einen Friedensvertrag zu schließen und die Freilassung der Gefangenen zu erwirken. Wid, der auf die Gekränktheit und Eifersucht des Königs aufmerksam wurde, begann erst jetzt heimlich den König dazu anzutreiben, „daß er den Fürsten Geysa verstossen und ihm das Fürstentum wegnehmen sollte. Er sagte, das sei leicht, da der König viel mehr Ritter als der Fürst habe, und er redete ihm zu, daß es nicht verzögert, sondern möglichst schnell getan werden sollte. Er stachelte den König mit dem Sprichwort auf: Wie man zwei scharfe Schwerter nicht zusammen in dieselbe Scheide stecken kann, so könnt auch ihr beide nicht zusammen in demselben Lande herrschen.“<sup>10</sup>

<sup>7</sup> Pauli *Historia Langobardorum*. VI. 55. MGH SRG in usum scholarium (48). Hannover 1987.

<sup>8</sup> R. SCHENDA: *Das ABC der Tiere. Märchen, Mythen und Geschichten*. München 1995. 188.

<sup>9</sup> M. HAKO: *Das Wiesel in der europäischen Volksüberlieferung mit besonderer Berücksichtigung der finnischen Tradition*. Helsinki 1956.

<sup>10</sup> „*ut ducem Geysam expelleret et ducatum eius sibi vendicaret. Et hoc facile fieri dicebat eo, quod rex multo plures milites quam dux haberet; nec hoc differendum, sed magis accelerandum esse suggererat. Seducebatque regem hoc proverbio, quod sicut duo gladii acuti in eadem vagina contineri non possent, sic nec vos in eodem regno conregnare potestis.*“ (110.c.) SRH I. 376.

In der Darstellung des Autors folgt hier der Satz, dessen Sinn die bisherigen Übersetzer vergeblich zu deuten versucht haben, und der folgendermaßen lautet: *Rex ergo venenosis verbis comitis Vyd tragefactus odium et rancorem concepit. Exinde itaque querebat opportunitatem aut capiendi ducem Geysam per insidias, aut bellandi.*<sup>11</sup> Nach dem Wort *tragefactus* im ersten Satz wird man in den Wörterbüchern und Wörterverzeichnissen sowohl des Altertums als auch des Mittelalters vergebens suchen. Sicher ist nur, daß es einerseits um ein zusammengesetztes Wort geht, andererseits das zweite Glied *-factus* lateinischen Ursprungs ist, und entweder von *fieri* oder von *facio* abgeleitet werden kann. Das erste Glied wird schon dadurch verdächtig, daß in der lateinischen Wortzusammensetzung anstatt des gewöhnlichen „i“ hier ein „e“ zu lesen ist, so dass es gar nicht sicher ist, daß es sich um ein lateinisches Wort handelt. Wir haben schon erwähnt, daß der Autor den Wid als einen Deutschen vorstellt, und es ist auch bekannt, daß die Umgebung König Salomons vor allem aus Bayern bestand. Aus dem vom baierisch-österreichischen Dialekt übernommenen Wort ‚Dechsel‘ wurde in der ungarischen Sprache ‚tégly‘. Wenn wir auch das letzterwähnte in Betracht nehmen, so stimmt ‚trage‘ im bayerischen Dialekt genau mit der Phonetik des Wortes ‚Drache‘ (auch Lindwurm im Deutschen) überein. Wenn unsere Annahme richtig ist, dann geht es im Falle von *tragefactus* um eine einmalige Wortbildung, deren erstes Glied durch das baierische *trage-Drache*, das zweite Glied durch das lateinische *factus* gebildet wird. Unsere Hypothese wird durch das Attribut *venenosis* des Wortes *verbis* unterstützt, das auf das Gift der Schlange hinweist, und sie wird auch durch die Tatsache bestätigt, daß der Autor das Attribut „*a deo homnibusque detestabilis*“ als ein immer wiederkehrendes Attribut von Wid benutzt.

Der Lindwurm und im allgemeinen auch die Schlange gelten in der Symbolik des abendländischen christlichen Mittelalters als Verkörperung des Bösen, des Satans, was letztlich auf den Lindwurm der Apokalypse zurückgeführt werden kann (20, 2), aber es kann in derselben Bedeutung auch in den apokryphen Acta Thomae (31–32), im Physiologus (30), bei Isidorus von Sevilla, dann später in dem Werk *De bestiis* von Pseudo-Hugo de Sancto Victore (2,24) gefunden werden. Das Wesentliche der symbolischen Bedeutung wird von Hrabanus Maurus wie folgt zusammengefaßt: *Mystice draco aut diabolus significat, aut ministros eius, vel etiam persecutores ecclesiae, homines nefandos, cuius mysterium in pluribus locis scripturae invenitur.*<sup>12</sup> Wid verkörpert also den Bösen, und er bleibt derselbe bis zu seinem Tod in der Schlacht bei Mogyoród; seine Verworfenheit wird vom Autor auch anderswo in den *gesta* betont, zum Beispiel dort, wo er den immer noch schwankenden König wieder folgendermaßen ermuntert: „Wir nehmen ihn gefangen und stechen ihm die Augen aus ... Du kannst dies auch tun, denn alle seine Berater sind deine Vertrauten. Und dann wirst du das Fürstentum mir geben, denn damit sicherst du deine Krone.“<sup>13</sup>

Wie oben schon dargestellt, konnte der Autor der *gesta* die *hermelina albissima* weder aus der Volksüberlieferung, noch aus der eigenen Erfahrung nehmen. Die

<sup>11</sup> SRH I. 376. (110. c.)

<sup>12</sup> *De universo* 8,3.

<sup>13</sup> „*capiamus eum et oculos eius eruamus .... Et potestis facere, quia omnes consilarii sui tibi fideles sunt. Et ducatum michi dabis et ita confirmabis coronam tuam.*“ (114. c.) SRH I 380.

Sachlage kann jedoch gedeutet werden, wenn man annimmt, daß der Verfasser die *hermelina* in ebensolcher symbolischen Bedeutung benutzt wie den *draco*. Denn die Vorstellung, daß die *hermelina* der Feind der Schlange ist, stammt noch aus dem Altertum, findet sich aber auch im *Etymologicon* von Isidorus eingehend dargestellt. Über die gefährlichste Art der Schlangen, namentlich den *basiliscus* schreibt er folgendermaßen: „*A mustelis tamen vincitur, quas homines illis inferunt cavernis, in quibus delitescit. Itaque ea visa fugit, quem illa persequitur et occidit*“ (XII 7).

Die Symbolik in bezug auf die Tiere in der Literatur wurde vor allem unter dem Einfluß des *bestiarium* von Theobaldus besonders seit dem 10. Jahrhundert verbreitet, laut Brinkmanns Formulierung wurde sie zur zweiten Sprache der mittelalterlichen Literatur<sup>14</sup> und gewann eine völlig andere Bedeutung als die in den frühmittelalterlichen Volksgeschichten angewandten Tierprodigien. Aller Wahrscheinlichkeit nach haben wir es bei dem Verfasser der *Gesta regis Ladislai* mit der neuen Form der Tiersymbolik zu tun, was zuletzt auch beweist, daß der Autor seiner Bildung nach zu den erstklassigen Literaten seiner Zeit gehörte.

Eötvös-Loránd-Universität  
Institut für Klassische Philologie  
H-1364 Budapest, Pf. 107

<sup>14</sup> H. BRINKMANN: *Die zweite Sprache und die Dichtung des Mittelalters*. *Miscellanea Mediaevalia* 7. Berlin 1970. 155–172., bes. 167.